

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 104 (2017)
Heft: 1-2: Aufstocken : Stadt auf Traufhöhe

Artikel: Wohnen über den Dächern. Teil 2
Autor: Casa, Francesco Della / Fuhr, Hans Jörg / Furrer, Patric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

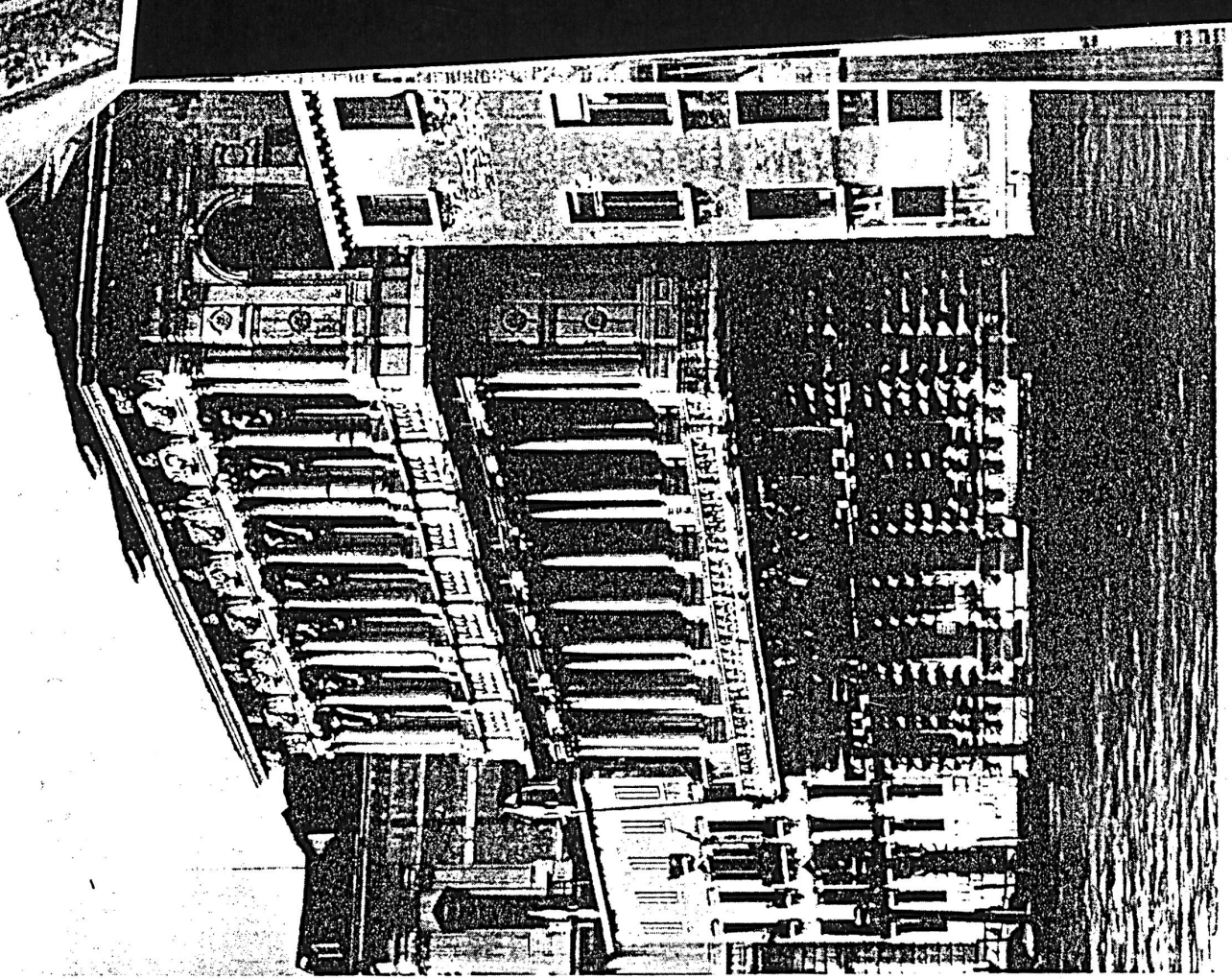
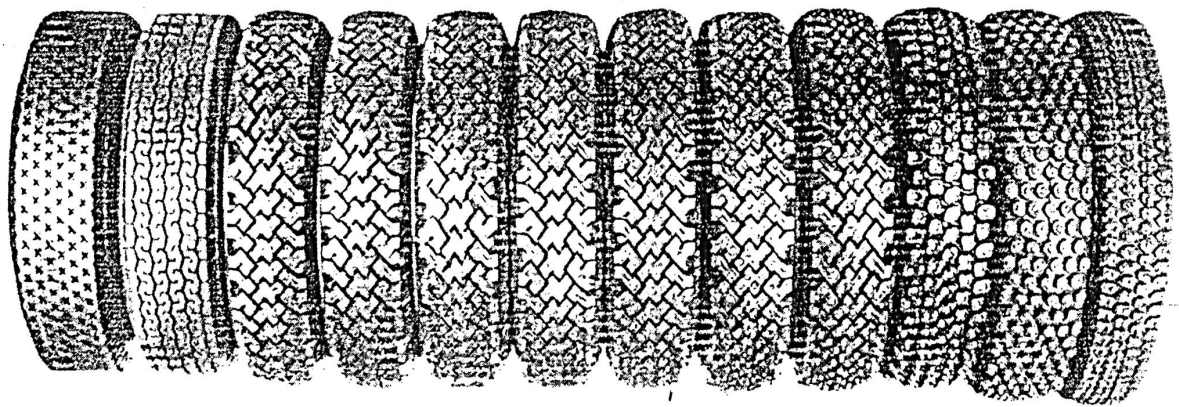
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wohnen über den Dächern

Teil 2: Starre Regeln helfen nicht weiter

Wie verhält sich die Aufstockung zum Raum der Stadt, zur Strasse? Und wo liegen die konstruktiven Herausforderungen, warum ist die Materialisierung so stark eingeschränkt? Der zweite Teil des wbw-Gesprächs über Aufstockungen.

Patric Furrer (PF) Das Wohnen im Dach ist heute extrem attraktiv – gerade in innerstädtischen Quartieren: Man wohnt über den Dächern, hat Licht und Aussicht – und vor der Tür die ganze Funktionsdichte der Stadt. Die Herausforderung für die Architektur liegt darin, genau dies erlebbar zu machen – einerseits die dach-landschaftliche Weite und gleichzeitig das Spiel mit zenitalem Licht. Darum plädiere ich dafür, dass man nicht immer nur Attikalösungen realisiert, sondern auch Steildachlösungen weiterdenkt. Dachräume verfügen über ein enor-

Die Aufstockung muss eine Beziehung zur Stadt haben. Sie ist gut, wenn sie eine Mehrdeutigkeit zwischen oben und unten herstellt. (Patric Furrer)

mes atmosphärisches Potenzial, und das Steildach ist ein wichtiges Element in der Stadt: Es hat etwas sehr Symbolträchtiges, Identitätsstiftendes. Wenn wir überall nur noch Attikaaufbauten planen, geht baukulturelle Identität verloren.

Yves Schihin (YS) Die Frage nach dem Dach ist spannend – aber noch wichtiger ist doch die der Traufe. Jede Stadt hat ihre typische Traufhöhe, Wien

25 Meter, Mailand 22 Meter, in Zürich nur 18 Meter. Wenn man diese respektiert, sollte man relativ frei reagieren dürfen.

FDC Das finde ich sehr interessant. Die zwei Elemente Baulinie und Traufe sind ja die konstituierenden Elemente der Europäischen Stadt. In der Realität wurden beide freilich sehr selten einheitlich respektiert. Wir sehen das anhand der Projekte, die uns vorliegen – es gibt kaum je eine einheitliche Traufhöhe, deren Einhaltung wir einfordern könnten.

PF Ich zweifle überhaupt, ob das Respektieren der Traufe genügt. In Wien zum Beispiel hat man im Dach viele Freiheiten, solange die Traufflinie eingehalten wird. Das führt zu sehr plakativen Aufbauten, die nichts mehr mit dem Bestand darunter zu tun haben. Das finde ich problematisch. Die Aufstockung muss doch eine Beziehung zur Stadt haben!

Im Kontext der Blockrandbebauung ist die Traufe ein verbindendes Element, am einzelnen Haus aber ein trennendes. Sie sollte aber nicht nur

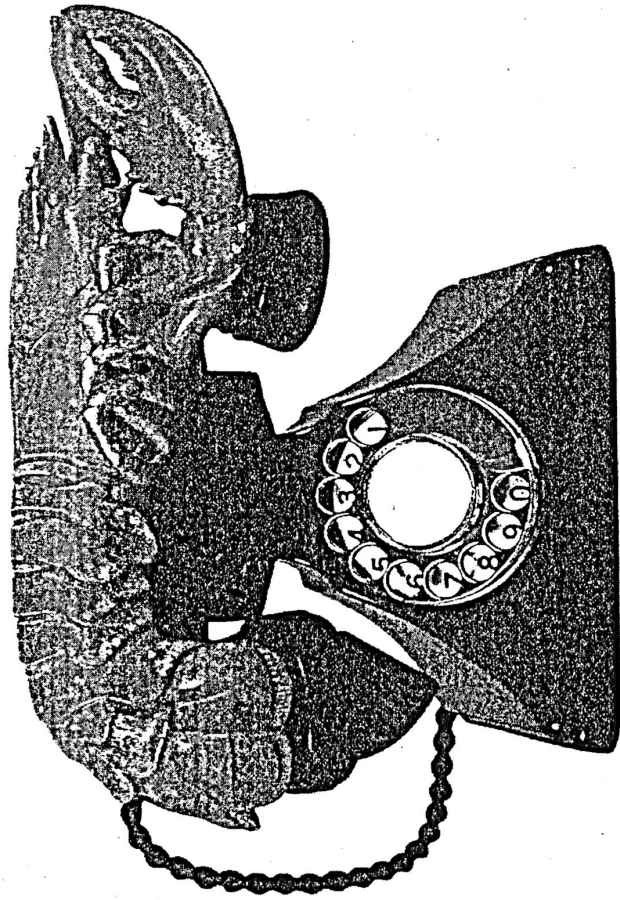
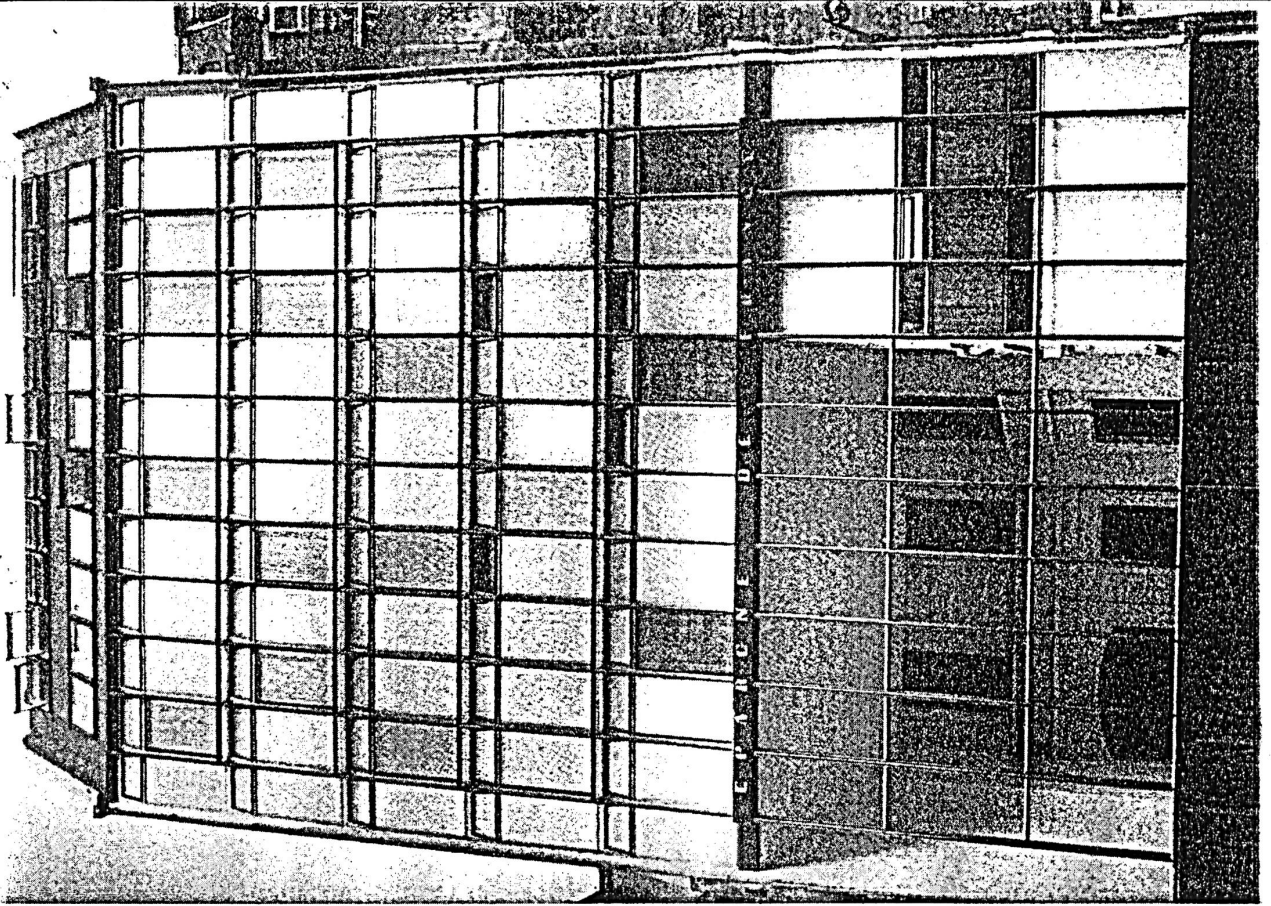
Es braucht keine starren Regelungen, aber die Qualitätskontrolle einer Fachkommission wie in Genf. Dann können die Spielräume und Potenziale ausgelotet werden. (Yves Schihin)

trennen, – sondern genau an dieser Stelle sollten die Proportionen der Fassade und des Aufbaus in Beziehung treten. Eine Aufstockung ist dann gut, wenn sie eine Beziehung, eine Mehrdeutigkeit zwischen oben und unten herstellt.

YS Es braucht dazu keine starren Regelungen, aber die Qualitätskontrolle durch eine Fachkommission wie in Genf. Dann können die Spielräume und Potenziale ausgelotet werden. Ob's dann ein Steildach ist oder eine Attika... Wir haben jetzt anhand von Genf verstanden, dass es sich immer um ortsspezifische Entscheidungen handelt. Um den Mikrobereich. Der Bezug zum Kontext ist hier wichtig, wie Francesco Della Casa gesagt hat, nicht die allgemeine Regel.

PF Ja, enge Vorschriften helfen nicht weiter, sie verunmöglichen gute Ansätze. Das gilt auch für die «Eindrittel-Regel» im Kanton Zürich.⁴ Wir haben in unserer Forschung an der ZHAW festgestellt: Wenn man gewisse Regeln befolgt und die Aufbauten in einem guten Verhältnis zur Fassade konzipiert, können diese auch viel grösser sein. Historische Beispiele belegen das: Es gibt jene Giebelfassaden, die

⁴ Das Zürcher Baugesetz PBG beschränkt Dachaufbauten auf 1/3 der Fassadenlänge (§ 292).



partiell bis ins Dach reichen. Darin sehe ich ein Potenzial auch für Umbauten. So hat das Dach immer noch eine Beziehung zur Fassade und damit auch zur Stadt.

HjF Man könnte auch fragen, ob alle Vorschriften betreffend Energie im Bestand immer sinnvoll sind. Diese sind ja von Minergie und vom Neubau abgeleitet. Sie berücksichtigen zum Beispiel nicht, dass in solchen innerstädtischen Lagen weniger als die Hälfte der Bewohner überhaupt ein Auto besitzt. Die Ökobilanz dieser Wohnungen sieht oft an sich schon sehr gut aus, und man könnte mit weniger einschneidenden Regulierungen auskommen.

FDC Im Wettbewerb *Grand-Paris* hat MVRDV vorgeschlagen, die ganze Stadt um zwei Geschosse aufzustocken, statt an der Peripherie Hochhäuser zu bauen. Aber damit würde die ganze Skyline flach – ein Verbrechen! Was gibt es berühmteres als *les toits de Paris*? Aber die Politiker waren begeistert, niemand hat sich die konkreten Folgen vorgestellt. Darum hat man mich neulich eingeladen, in Paris über die Genfer Erfahrung zu sprechen. Man darf in meinen Augen schon ein so offenes Gesetz machen. Nur muss klar sein: Das Gesetz ist bloss eine Hypothese, das einzelne Projekt muss diese verifizieren.

WBW Yves Schihin, Sie haben mit Ihrem Büro schon sehr grosse Aufstockungen bewältigt. Was ist dabei die architektonische Herausforderung? Macht Aufstocken Spass?

YS Ja, unbedingt! In Zürich haben wir 2011–13 eine Aufstockung um vier Geschosse realisiert, das Projekt *Pile-up* Giesshübel (Abb. links). Dank diesem Vorschlag gewannen wir letztlich den Wettbewerb für das grosse Areal. Der Bestandesbau war ein Lagerhaus der Bahn und stark genug dimensioniert,

Der Sockel muss statisch genügend leisten können – und der Aufbau muss leicht sein, darum sind Aufstockungen die absolute Domäne des Holzbaus. (Yves Schihin)

um vier zusätzliche Geschosse zu tragen. Weil wir die verlangte Ausnützung gestapelt haben, gewannen wir mehr Freiflächen.

Im vierstöckigen Aufbau aus Holz kamen Wohnungen unter, in den unteren Geschossen die Büros der Bahn – so herrscht in diesem Haus vierundzwanzig Stunden am Tag Betrieb. Das Beispiel zeigt: Ein Sockel muss genügend leisten können, das war hier

der Fall. Und der Aufbau muss leicht sein, darum sind Aufstockungen die absolute Domäne des Holzbbaus. Den Holzbau in der Stadt, das urbane Holz sozusagen, das finde ich wahnsinnig spannend.

PF Warum ist bei Aufstockungen eigentlich immer nur vom Holzbau die Rede? Stahl zum Beispiel ermöglicht grössere Spannweiten, schlanke Konstruktionen, kleine Querschnitte... Warum wird dieses Material nicht öfter eingesetzt?

YS Da kann ich eigentlich nur die Gegen-Beweisführung machen – Holz ist massgeblich für die Wirtschaftlichkeit: In nur fünf Wochen hatten wir dank Vorfabrikation den Rohbau errichtet. Das ist konkurrenzlos. Hinzu kommt eine sehr hohe Flächeneffizienz, denn die Dämmung sitzt in der Schale, nicht darauf, sprich: es bleibt mehr Nutzfläche übrig. Der Holzbau ist rund zehnmal leichter als eine kon-

Im Dach ist heute vieles vordeterminiert, für Steildächer gibt es nur Ziegel, Blech und Velux-Fenster. Wir brauchen ein Spektrum an Systemen, wie es das für Fassaden ja auch gibt. (Patric Furrer)

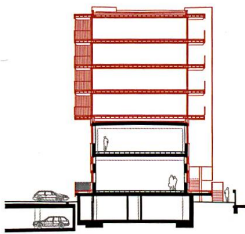
ventionelle Bauweise, das liegt einerseits am geringen Eigengewicht und andererseits an der Hohlkastenbauweise in Wand und Decke. Und schliesslich gibt es die ökologischen Vorteile, die sehr gute CO₂-Bilanz, die geringe graue Energie.

PF Ich wünsche mir einfach ein grösseres Repertoire an Typologien, Konstruktionen und Materialien für den Dachbereich. Holz kann im Ausdruck nicht jedem Bestandesbau gerecht werden. Je nach Bestand droht dann schnell Plakatives. Stahl hat Potenzial für ausgesprochen dialektische Ausdrucksweisen. Grundsätzlich ist heute im Dach vieles vordeterminiert, für Steildächer gibt es nur Ziegel, Blech und Velux-Fenster. Wir brauchen ein Spektrum an Systemen, wie es das für Fassaden ja auch gibt.

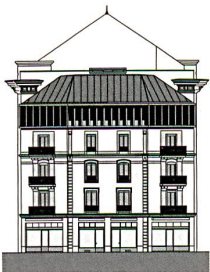
FDC Material und auch Farben sind wichtig! Dafür fehlt vielen Architekten die Sensibilität.

Dunkle Farben haben zum Beispiel die Wirkung, dass sie das Volumen in den Vordergrund rücken. Schauen wir uns die bekannte Aufstockung von Bassi Carella in Plainpalais an (Abb. links unten).

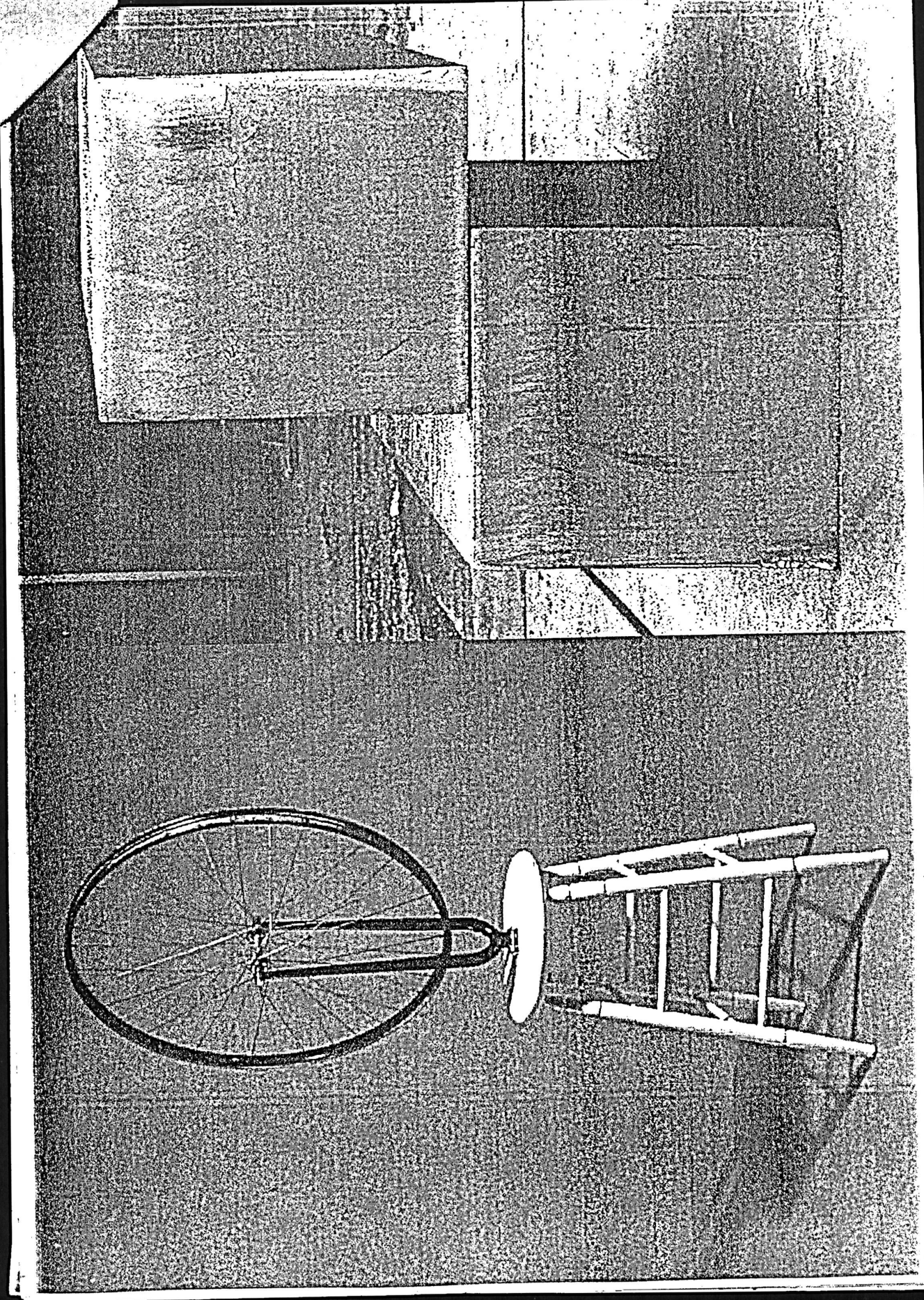
PF Sie zeigt ein modernes und ganz abweichendes Öffnungsverhalten in der Aufstockung, und das harmoniert trotzdem mit den Fensterachsen unten. Die Farbe des Steins, der Leibungen ist die gleiche.



Pile-up Giesshübel, Burkhalter Sumi Architekten (2013)



Rue de Rosemont, Genf-Plainpalais, Bassi Carella architectes (2010)



FDC Und man sieht diese Aufstockung von weitem! Das Beispiel zeigt, dass sogar bei sehr sensiblen Bauten – dies ist ein Haus aus dem 18. Jahrhundert – gute Lösungen möglich sind.

PF Weil ich mich für Fragen der Konstruktion interessiere, stört es mich, wenn man für eine bestimmte Bauaufgabe nur ein Material zur Verfügung hat. Wir müssen uns die ganze Palette von Bauweisen offenhalten. Dazu gehört unter anderem auch Stahl...

WBW ...oder gar Kunststoff...

PF Das wäre vielleicht gar nicht so abwegig, es gibt tatsächlich einzelne Beispiele. Wichtig ist mir, dass es für die Architektur Optionen gibt, Wahlmöglichkeiten.

FDC Eines möchte ich noch anfügen: Es ist natürlich fast immer und überall viel einfacher, einen Ersatzneubau zu planen statt aufzustocken. Aber die Folgen sind oft desaströs. Städtebauliche Zusammenhänge werden zerstört und man erhält ein Nebeneinander unterschiedlicher Architekturmoden, das nie richtig zusammenwächst. Ich plädiere daher unbedingt für Aufstockungen. Wiederverwenden, was schon gebaut ist, scheint mir allemal nachhaltiger. —

Diesen Artikel illustrieren Auszüge aus einem Handout zum Wintersemester 2001/02 von Christian Kerez an der ETH Zürich. Die Beispiele wurden von Christian Kerez, Tamara Bonzi, Peter Sigrüst und Tibor Joanelly zusammengestellt.

Résumé

Habiter au-dessus des toits Un entretien au sujet des surélévations

Malgré les conséquences architecturales sur le socle du bâtiment, les surélévations peuvent être économiquement rentables, surtout dans les quartiers du centre-ville où la valeur du terrain est élevée. C'est aussi là que la population les accepte le mieux. En 2008, le canton de Genève a élevé de six mètres le gabarit autorisé des bâtiments dans les quartiers du centre-ville afin de permettre de les densifier. Une évaluation qualitative très sévère veille à la compatibilité urbanistique. La conséquence en est que relativement peu de projets se réalisent – sans exclure toutefois la réussite de projets très audacieux.

Dans le contexte des constructions en îlot, le chéneau est le point critique: élément de liaison quand des bâtiments sont associés, il est facteur de séparation pour la maison en tant que telle. De bonnes surélévations établissent à cet endroit une ambiguïté entre le haut et le bas.

Habiter dans le toit est devenu attrayant. Pourtant, des règlements rigides et un catalogue étroit de matériaux et de manières de construire restreignent les marges de manœuvre créatrices des aménagements de combles et des surélévations. Des constructions légères en bois, plus rarement en acier prédominent. Les facteurs décisifs sont des sections élancées, un montage rapide et un poids réduit. Les surélévations ont un potentiel urbanistique ainsi qu'écologique en regard de la stratégie plus simple d'une construction de remplacement.

Summary

Living above the Roofs Discussion about adding storeys

Above all in inner city districts, where land costs are high, additional storeys can be economically viable notwithstanding their consequences for the building plinth. And it is in such areas that the general level of acceptance is highest. In 2008 the Canton of Geneva raised the permitted building height in inner city districts generally by six metres, in order to allow an increase in density. Stringent assessment of quality allows the acceptability of projects in urban design terms to be closely monitored. The impact of this is that relatively few such projects are carried out—but in a number of cases very adventurous designs have been granted permission.

Above all in the context of block edge development the eaves is the critical point: in continuous development a connecting element, in the individual building a separating one. At this point good additions of further storeys create a certain ambivalence between above and below. Today living directly beneath the roof is an attractive option. However, rigid regulations and a limited repertoire of materials and construction methods tend to restrict the scope for the design of attic conversions and additions of further floors. Lightweight construction in timber or, more rarely, in steel, plays the major role. Slender cross-sections, quick assembly and low weight are here the decisive factors. Compared with the simpler strategy of a new replacement building, the addition of storeys has both ecological and urban design potential.